interviews

Auch in der vorliegenden Ausgabe der **netzwerke** möchten die Redakteur_innen (ehemalige) ÖAS-Student_innen zu Wort kommen lassen. Diesmal wollten wir Psychotherapeut_innen aus den drei „Regionen“ – West, Wien und SFU – befragen, die ihre Ausbildung vor fünf Jahren abgeschlossen haben. Allerdings kam es anders als geplant. Wir haben lediglich zwei Interviewpartner_innen finden können, die auf unsere Fragen antworten wollten. Dafür wurde die Rubrik „Interviews“ aus aktuellem Anlass um ein Gespräch mit Katja Salomonovic bereichert, die als Mitwirkende von „Train of Hope“ erzählt.

Susanne Klingan führte das Interview mit Katja Salomonovic über Flüchtlingshilfe.

Unbürokratisch und sofort

netzwerke: Kannst du erzählen, wie du dazu gekommen bist, in der Flüchtlingshilfe aktiv zu werden?

Katja Salomonovic: Zum einen hat es mit den Berichterstattungen, die wir den Medien entnehmen, zu tun. Vor unseren Augen spielt sich eine humanitäre Katastrophe ab. Vor allem der syrische Bürgerkrieg fordert nach wie vor zahllose Menschenleben. Millionen sind auf der Flucht. Die Migrationsströme nach Europa halten an. Für Schlepper sind Flüchtlinge ein gutes Geschäft. Sie bringen ihre „Ware Mensch“ von Ägypten aus nach Europa, und das Mittelmeer wird zur gefährlichsten Seegrenze der Welt.

Zum anderen habe ich nach einer Geldspende eine Sammlung an Kleidern, Hygieneartikeln, Spielzeug im privaten Umfeld gestartet. Doch das Thema hat mich nicht losgelassen. Es blieb eine Art „Jucken“ zurück.

Und zum Dritten rührt es aus meiner ganz persönlichen Familiengeschichte. Meinen beiden jüdischen Großmüttern hat man während des Zweiten Weltkriegs sehr geholfen. Die eine wurde mit zwei kleinen Söhnen nach dem Überleben des Todesmarsches von Bauern aufgenommen. Der anderen hatte man eine Flucht nach Großbritannien und in die USA ermöglicht. Ohne deren Helfer_innen gäbe es mich wohl nicht.

Last but not least, der Verlust von Heimat infolge (Bürger-) Krieg, Gewalt und politischer Unterdrückung ist eine der einschneidensten menschlichen Erfahrungen. Die psychotherapeutische Arbeit mit traumatisierten und massiv körperlich wie auch psychisch belasteten Personen hat mich stets fasziniert und im positiven Sinn herausgefordert.

netzwerke: Als du die Entscheidung getroffen hast, dich persönlich zu engagieren, wie verlief dein Weg bis zum Hauptbahnhof?

Salomonovic: Das beschriebene „Jucken“, gespeist von medialen Informationen, Biographie und dem Konnex zur beruflichen Arbeit, hat mich eines Sonntagabends zum „Train of Hope“ aufbrechen lassen.

netzwerke: Was ist der „Train of Hope“?

Salomonovic: Das ist ein parteiloser und organisationsunabhängiger Zusammenschluss von Freiwilligen, der ehrenamtliche Soforthilfe für Flüchtlinge organisiert, koordiniert und leistet. Der „Train of Hope“ befindet sich am Wiener Hauptbahnhof, am Ende des Bahnsteigs 12.

Die Ziele sind die Versorgung der Flüchtlinge mit Nahrungsmitteln, Sachspenden, medizinischer Behandlung oder auch Informationen, bis zu dem Zeitpunkt, an dem die nachfolgende Betreuung in einer Aufnahmestelle in Österreich oder einem anderen Zielland geklärt ist. Den Menschen soll zumindest ein Moment Ruhe ermöglicht werden, und sie sollen sich willkommen fühlen.

Durch die Nutzung Sozialer Netzwerke (Facebook, Twitter) fanden sich zuerst einige freiwillige Helfer_innen. Doch die Anzahl wuchs und wächst durch ihren täglichen Bedarf. Das unglaubliche Engagement und der Glaube daran, gemeinsam etwas bewirken zu können, hat viele und vieles in Bewegung gebracht. Mittlerweile wurden hoch kompetente Fachteams, dazugehörige Anlaufstellen sowie eine vernetzte Kommunikation auf die Beine gestellt. Ein Headoffice wurde errichtet. Dort ist der Sitz der Social Media, der Koordinator_innen und der Suche nach vermissten Personen untergebracht. Ein Stand für juristische Beratung, eine Kinderecke und zusätzliche Toiletten wurden organisiert. Im Lazarett kommen Ärzt_innen und Pflegepersonal nach ihren Krankenhausdiensten und verlängern ihre Schicht am Hauptbahnhof.

netzwerke: Und dein persönlicher Weg zum „Train of Hope“?

Salomonovic: Gestärkt durch ein erholsames Wochenende hab ich mich entschlossen auf den Weg gemacht. Das letzte Mal, als ich am Hauptbahnhof war, war er noch der Südbahnhof – also schon eine ganze Weile her. Ich war ein wenig nervös, fragte mich, was mich wohl erwarten würde und fühlte mich trotz der späten Abendstunde ungewöhnlich wach.
Meine selbst gewählte „Ausrüstung“ bestand aus einer Was-

serflasche, Kaffee, ausreichend Zigaretten und Kaugummi. Für die Jüngsten der Refugees hatte ich Seifenblasen – die sich später noch als eine der wichtigsten Requisiten erwiesen haben – und Luftballons dabei. Für die Helfer_innen: meine Visitenkarten.

Nichts deutete auf die Zustände hin, die ich aus den Medien kannte. Endlich entdeckte ich einen Helfer, erkennbar an seiner Autofahrerwarnweste. Er lotste mich in Richtung Bahnsteig 9, dann ganz ans Ende, dort Stiegen hinunter, dann rechts, durch die Tür und wieder rechts. Ein weiterer Helfer, ebenfalls zum ersten Mal hier, schloss sich mir an. Entlang der Gleise sahen wir einige Flüchtlinge mit Rucksäcken. Sie telefonierten, tranken, beschäftigten ihre Kinder.

Auf den nach unten führenden Stufen saßen zunehmend mehr Leute, und am Ende waren wir mitten im Geschehen. Eine unglaublich große Menge an Menschen. Manche gingen, andere saßen, schliefen oder lehnten an der Wand. Mein Begleiter und ich versuchten uns zu orientieren, auf der Suche nach dem Info Point.

Die riesige Essensausgabe beeindruckte uns. Helfer_innen schnitten Gemüse, wärmten Suppe, schälten Eier und schenkten Tee aus. Die Refugees brachten ihre Dankbarkeit zum Ausdruck, in verschiedensten Sprachen, verbeugten sich, nickten, lächelten.

Am Info Point trennten sich unsere Wege. Mein Begleiter war Jurist und wurde umgehend zur „Rechtsabteilung" gebracht – ein großes Plakat mit einem Paragraphenzeichen und einem Heurigentisch. Ich wurde gefragt, was ich tun möchte bzw. ob ich etwas Spezielles anbieten kann. „Psychotherapeutin, setzt mich ein, wo ich gebraucht werde. Ich schlichte auch Kleider oder bereite Essen zu …", fuhr ich fort, konnte den Satz jedoch nicht beenden. Dominik, zuständig für die Koordination der Helfer_innen, bat mich, umgehend ins Lazarett zu gehen, dort habe man bereits einige „Fälle" für mich. Ich bekam ein Namensschild, das mir nun überall Zutritt ermöglichte. Die Schlange der „Ehrenamtlichen" erinnerte mich an Taxistände zu Sylvester: Kaum kommt ein Taxi, ist es auch schon wieder besetzt und braust davon.

Jedenfalls wenige Meter weiter befand sich das Lazarett. Zwei Ärzte, eine Pharmazeutin und mehrere Pflegepersonen waren vor Ort. Ich wartete einen ruhigen Moment ab, um mich vorzustellen. Der kam nicht, und die Situation spitzte sich zu. Ein junger Mann wollte die Untersuchung seiner schwangeren Frau durch einen männlichen Arzt verhindern. Der Arzt sprach mit dem Mann, ich mit der Frau, alles wurde gedolmetscht. Wir konnten uns darauf einigen, dass ich die Frau zum Ultraschall (ja, so etwas gab es dort tatsächlich!) begleite.

Ein anderer Eindruck, den ich gewinnen konnte, war, dass das Pflegepersonal gefühlte 3000 Paar Füße medizinisch versorgte, die tagelang in nassen Schuhen unterwegs gewesen waren. Auffallend für mich war, dass zwei Drittel der Füße männlich waren. Dabei war ich mir ganz sicher, dass Frauen ebenso unter Blasen an den Füßen zu leiden hatten. Von da an hielt ich nach Frauen Ausschau, die ihre Kinder versorgten und bot meine Unterstützung an, damit auch sie ins Lazarett konnten.

Ich brauchte eine Pause, meldete mich ab und machte mich auf, um Kaffee für alle im Lazarett Tätigen zu besorgen. Plötzlich stand ein weinender Bub vor mir – Ende der Pause: Ich versuchte, seine Eltern zu finden. Kein einfaches Unterfangen bei einem ca. 2-Jährigen, dessen Muttersprache ich nicht herausfinden konnte. Eine Dolmetscher_in musste her, fürs Erste egal welcher Sprache. „Vielleicht hab ich ja Glück und es ist auf Anhieb die passende", dachte ich. Nachdem die meisten Flüchtlinge hier Arabisch sprechen, versuchte ich es damit. In meiner „Ausrüstung" fand sich ein Spielzeugauto, das uns beide vorerst einmal beruhigte. Der Bub sprach weder mit dem arabischen noch mit einem anderen Dolmetscher. Als die Mitarbeiter_innen der Österreichischen Bundesbahnen zu einer Lautsprecherdurchsage bereit waren und die Farsi-Dolmetscherin gerade eintraf, erschienen auch die Eltern. Der Bub aus Syrien kann jetzt „Auto" sagen.

netzwerke: Was ist die Motivation der freiwilligen Helfer_innen, und wie wurdest du aufgenommen?

Salomonovic: „Weil wir nicht zusehen, sondern aktiv mithelfen wollen", sagen viele. Das kann in unterschiedlicher Form geschehen: anpacken, spenden, spielen, reden, zuhören, versorgen, koordinieren, organisieren.

Aufgenommen wurde ich sehr gut. Viele dankten mir meine Unterstützung, noch bevor sie begonnen hatte. Die Atmosphäre ist durchwegs freundlich und offen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist stark und springt über wie ein Funke. Man arbeitet gemeinsam an einer Sache, zieht an einem Strang und hoffentlich auch in dieselbe Richtung.

netzwerke: Was denkst du würde es momentan brauchen, wenn jemand aktiv werden möchte?

Salomonovic: Das „Train of Hope"-Team ist bemüht, sich ein Bild von der jeweils aktuellen Lage zu machen und neue Informationen vorzufiltern bzw. für bestimmte Berufsgruppen unter den freiwilligen Helfer_innen aufzubereiten. Über die Sozialen Netzwerke wird laufend der aktuelle Bedarf gepostet. Schon kurz darauf traf häufig ein, was gebraucht wurde.

Angepackt wird an allen Ecken: Einige teilen Essen aus, andere bereiten es zu, Kleidung wird gesammelt, sortiert und verteilt. In der Kinderecke wird gemalt, gespielt, gebastelt und die Kleinsten können nach Wochen der Flucht endlich

mal wieder Kind sein.

Ohne die vielen freiwilligen Dolmetscher_innen würde das Ganze freilich nicht so gut funktionieren.

netzwerke: Was findest du als Psychotherapeutin wichtig?

Salomonovic: Grundsätzlich geht es darum, das zwischenmenschlich Nötige zu tun. Es war mir jedoch auch ein Anliegen, einen leidenschaftlichen Appell für eine humanitäre Flüchtlingspolitik auszudrücken. Ich wollte und habe etwas bewegt, kleine Schritte, aber Schritte in die richtige Richtung.

Ich habe unzählige Hände geschüttelt, bin viel gekniet, um Menschen in die Augen sehen zu können, und habe viele Fragen gestellt. Erkundigungen, ob die Leute allein ihr Land verlassen haben oder mit Familienangehörigen, ob Kontakt zu ihnen besteht, dieser möglich ist oder sie sich von ihnen verabschieden konnten. Das halte ich für wichtig.

In etlichen Situationen ging es ums Aushalten – wie so oft bei Menschen mit traumatischen Erfahrungen. Ich musste den zu einem überwiegenden Teil grauenvollen Erlebnissen und Leidenswegen der Menschen „nur zuhören". Die Leute müssen sie selbst tragen, vielleicht ein Leben lang. Das ist auch für uns „Psychos" manchmal schwer, aber wir haben zumindest Werkzeuge, um damit umzugehen. Dieses Rüstzeug fehlt den Laien-Helfer_innen leider, und sie bringen sich selbst und manchmal auch ihre Schutzbefohlenen in Gefahr.

Das bringt mich zu einem unheimlich wichtigen Thema, nämlich der Hilfe für Helfer_innen bei Überforderung. Und hier kommen wir Psychotherapeut_innen besonders ins Spiel. Häufig wurde ich gebeten, Helfer_innen zu einer Pause zu animieren, an ihre Selbstfürsorge zu appellieren bzw. für eine solche erst einmal Bewusstsein zu schaffen. Etliche leiden an emotionaler Erschöpfung, schlafen schlecht, reagieren überreizt und schwingen zu stark mit. Bei Mitempfindensmüdigkeit besteht auch die Gefahr, Kolleg_innen gegenüber Zynismus walten zu lassen. Ich wurde einige Male gebeten, diesbezügliche Auseinandersetzungen zu schlichten.

Die oftmals jungen und hoch motivierten Dolmetscher_innen haben nicht selten eine eigene Fluchtgeschichte, die getriggert werden kann. Die Bandbreite der Reaktionen reicht vom Engagement über positiven Stress bis hin zum Posttraumatischen Belastungssyndrom (PTBS).

Ich kann somit sagen, dass der Bedarf bei Helfer_innen groß ist und dies eindeutig ein Betätigungsfeld für uns Psychotherapeut_innen darstellt. Das beinhaltet auch Supervision im Einzel- und Gruppensetting. Einige Male gelangen spontane Supervisionsgruppen, für die uns ein Hotel vis-à-vis des Bahnhofs unentgeltlich einen Besprechungsraum zur Verfügung stellte. Gratis-Supervision in einem gratis Raum – eine Sensation! Jedenfalls sind dies Spezialbereiche, die meiner Ansicht nach ausschließlich von ausgebildeten Psychotherapeut_innen übernommen werden sollten. An dieser Stelle möchte ich ein dickes, fettes **DANKE** an alle aussprechen, die sich hier bereits engagiert haben und weiterhin zur Verfügung stellen! Und es dürfen gern mehr werden! Sollten einige Helfer_innen unter Sekundärtraumatisierungen leiden, wird dies möglicherweise erst als zusätzliche Herausforderung auf uns zukommen.

Was dem „Train of Hope" definitiv fehlt, ist eine Psycho-Koordination. Es geht darum, Angebote und Hilfesuchende sinnvoll zusammenzubringen, nach einer Möglichkeit für „Spontansupervisionen" Ausschau zu halten und all das online zu vernetzen bzw. zu betreuen.

netzwerke: Was ist mit Psychotherapie für die Flüchtlinge selbst?

Salomonovic: Die Menschen, auf die wir bei einer Erstannahmestelle stoßen, sind zumeist erst seit Kurzem in Sicherheit. Ihr weiteres Schicksal ist zumeist ungewiss, und viele sind auf der Durchreise. Meiner Erfahrung nach sind dies alles Gründe, die ausdrücklich gegen eine Psychotherapie zum aktuellen Zeitpunkt sprechen.

Wohlfühlfaktoren

Das Interview mit Marion Herbert – Fachspezifikum C18, ÖAS 2007-2011 – führte Herbert Gröger.

netzwerke: Wie ist deine berufliche Entwicklung nach Ausbildungsabschluss verlaufen?

Marion Herbert: Ich hab mich 2012 von den Institutionen (z.B. sozialpädagogische WG, ambulante Suchthilfe) in die Selbständigkeit zurückgezogen beziehungsweise auch Freiraum geschaffen für eine Leidenschaft: Fahrräder! Bei ihnen machen Diagnosen wirklich Sinn (Schaltseil kaputt – tauschen – passt!), beziehungsweise „bera(t)de" ich Menschen, welches Rad zu ihnen passt, im Fahrradgeschäft Räderei (geht meistens schneller als Paartherapie).

Psychotherapeutisch begleite ich sehr gerne Jugendliche und junge Erwachsene in freier Praxis und einmal pro Woche in der Suchtberatung Stockerau. Ich bin auch in der Aus- und Weiterbildung tätig, zum Beispiel Wiener Arge für Sozialpädagogik, Arge Bildungsmanagement, Soulutions.

netzwerke: Wie siehst du deine Psychotherapie-Ausbildung mit dem Abstand von fünf Jahren?

Herbert: Ich würde die Ausbildung im Gegensatz zum Psychologiestudium wieder machen, habe ein buntes systemisches Fundament bekommen. Klarerweise kann ein Fachspezifikum nicht alle Arbeitsschwerpunkte abdecken.